

maßgeblich mitbestimmt. Dafür, dass er nun eine „Einführung“ zum Thema vorlegt, muss man umso dankbarer sein, weil dadurch auch Schneisen durch eine immer dichter werdende Literatur geschlagen werden. Conrads Buch bietet die ideale Mischung aus Detailkenntnis und souveränem Überblick. Es leitet seine Leser auf die Pfade, wie sich „Globalgeschichte“ in den vergangenen 20 bis 25 Jahren entwickelt hat und wo sie sich von Weltgeschichte und transnationaler Geschichte unterscheidet; welches ihre Grenzen sind und wo Kritik an ihr geübt wird; was die wichtigsten Ansätze, Theorien, Herausforderungen und Kontroversen sind; mit welchen Themen sich Globalgeschichte unter anderem beschäftigt; und schließlich wer die Historiker/innen sind, die gegenwärtig globalgeschichtlich arbeiten. Fragen, wie eine eurozentrische Perspektive überwunden werden kann, werden dabei ebenso aufgegriffen wie die zurzeit intensiv debattierte der Periodisierung der Globalisierung, das heißt die Frage, ab wann man sinnvollerweise von einer globalen Ordnung sprechen kann. Dabei ist es höchst spannend zu beobachten, welche Positionen so intime Spezialisten der afrikanischen Geschichte wie Frederick Cooper oder der chinesischen wie Arif Dirlik einnehmen. Conrad erläutert ihre Sichtweisen, so wie er die größeren Felder der Globalgeschichte diskutiert. Dazu gehören unter anderem die Geschichte der Räume, der Migration, der Umwelt und der Imperien. Kurzum: ein ganz ausgezeichnetes Buch, dem nur die größtmögliche Verbreitung zu wünschen ist.

---

*Jane Burbank / Frederick Cooper, Imperien der Weltgeschichte. Das Repertoire der Macht vom Alten Rom und China bis heute. Aus dem Engl. v. Thomas Bertram. Frankfurt am Main/New York, Campus 2012. 612 S., € 39,90.*

// DOI 10.1515/hzhz-2014-0222

---

Herfried Münkler, Berlin

Der Entdeckung des Globalisierungsthemas ist mit einer gewissen Zeitverzögerung eine Renaissance der Globalgeschichte gefolgt, womit vor allem Ost-, Zentral- und Südostasien eine verstärkte Aufmerksamkeit erfahren haben. Aber wie lässt sich Globalgeschichte treiben und schreiben, ohne zwischen Politik- und Kulturgeschichte, Wirtschafts- und Sozialgeschichte in einem unergründlichen Meer des Wissens und Wissenswerten zu versinken? Wie schützt sich die Globalgeschichte vor dem Versinken im Enzyklopädischen? Die Konzentration auf eine Geschichte der großen Imperien ist eine Möglichkeit; sie fokussiert den Blick auf bestimmte

Epochen und Regionen und folgt dabei den vermeintlich oder tatsächlich geschichtsmächtigen Agglomerationen der Macht, die zumeist mit Hochzeiten der Kultur verbunden sind. Die Darstellung schreitet auf diese Weise die zentralen Regionen und Epochen der Weltgeschichte ab, ohne sich in diesen zu verlieren, und zwischendrin eröffnet sich immer wieder die Möglichkeit zu überraschenden Neuentdeckungen.

Nach diesem Grundsatz verfahren auch Burbank und Cooper, beide Professoren an der New York University, Burbank mit einem Schwerpunkt auf der Geschichte der slawischen Länder, Cooper mit einem auf der Geschichte Afrikas und des Kolonialismus. Weil man sich freilich auch bei einer Konzentration auf die Geschichte der Imperien im Endlosen verlieren kann, haben Burbank und Cooper eine komparative Herangehensweise gewählt, die ihnen durch das Verfahren der Gegenüberstellung die Möglichkeit zu struktureller Analyse wie zu Ausblendung all dessen gibt, was in diesem Zusammenhang nicht relevant ist. So treten gleich am Anfang des Buches das Römische und das Chinesische Reich als ähnliche, aber doch auch deutlich verschiedene Großreichsbildungen einander gegenüber und bespiegeln sich wechselseitig in ihren Typiken und Besonderheiten. Der beobachtende Blick wird so gleichsam von selber auf die Geographie der Räume, das Repertoire der Macht, wie bei Burbank/Cooper die Ressourcen der Herrschaftsausübung und deren Techniken heißen, sowie die Zyklen von Aufstieg und Verfall gelenkt. Burbank und Cooper gehen aber noch einen Schritt weiter, indem sie beide Großreichsbildungen als Orientierungsmargen begreifen, die für die Geschichte dieser Räume als politische Vorbilder und Imperative bis ins 20. Jahrhundert hinein bedeutsam geworden sind – mit dem wichtigen Unterschied, dass sich die Europäer im 20. Jahrhundert vom „imaginären Imperium Rom“ verabschiedet hätten, während es den chinesischen Führern gelungen sei, das China der Qin-Dynastie, wie es vor zweieinhalb Jahrtausenden erstmals entstanden war, wieder herzustellen. Man kann darüber streiten, ob das für Europa wirklich so zutrifft, aber schon dass man darüber streiten kann, zeigt den Ertrag dieser Herangehensweise: Sie arbeitet mit überraschenden Perspektiven, nicht bloß zeitlich, sondern auch räumlich fernen Spiegeln und kommt so immer wieder zu provokativen Thesen.

Burbank und Cooper durchschreiten mit diesem Verfahren zwei Jahrtausende Globalgeschichte: Auf Rom und China folgen die schwächlichen Reichsbildungen des frühen und hohen Mittelalters in Nordwesteuropa, die lange Reichsgeschichte Ostroms und der stürmische Aufstieg der islamischen Großreiche. Damit geraten als

eine weitere Vergleichsperspektive die Schnittstellen und Überlappungszonen der Imperien in den Blick, wo die Innovationsdynamiken entstehen und die Transfers stattfinden. Singulär stehen dagegen die Mongolenreiche da, die nur mit sich selbst verglichen werden können, während im nachfolgenden Kapitel mit dem Osmanischen und dem spanischen Imperium zwei Großreichsbildungen unter der Vorgabe „jenseits des Mittelmeers“ miteinander verglichen werden. „Jenseits der Steppe“ ist die analoge Vorgabe, um den Aufstieg Russlands und den Wiederaufstieg Chinas nach dem Ende der mongolischen Reichsbildung ins Auge zu fassen. In einem späteren Kapitel taucht Russland noch einmal auf, diesmal im Vergleich mit den Vereinigten Staaten von Amerika und unter der Leitfrage nach „kontinentübergreifenden Imperien“.

In Burbanks und Coopers Sicht sind Imperien durch eine Politik der Differenz gekennzeichnet, während für das Alternativmodell des Nationalstaats eine Politik der Gleichheit typisch ist. So wird verständlich, warum postimperiale Räume so schwer zu befrieden sind und es hier immer wieder zu Massenvertreibungen und Genoziden kommt. Eine der größten Herausforderungen für Imperien ist danach die Integration der Intelligenz, auf die ein Reich angewiesen ist, die aber eine notorische Neigung zu antiimperialen Präferenzen hat. Und die von ihr in Gang gesetzten Reformen müssen nicht unbedingt zur Modernisierung des Reichs führen, sondern können auch in dessen Zerfall enden. Etwas knapp weg kommt in den Vergleichen die Finanzierung der Großreiche, von der man annehmen kann, dass sie neben dem Unruhefaktor der Intelligenz eine mindestens gleichgewichtige Ursache für Modernisierung oder Zerfall darstellt.

---

*Beatrice Heuser*, *Rebellen – Partisanen – Guerilleros. Asymmetrische Kriege von der Antike bis heute*. Paderborn/München/Wien, Schöningh 2013. 307 S., € 34,90. // DOI 10.1515/hzhz-2014-0223

---

Dieter Langewiesche, Tübingen

„Neue Kriege“ – von dieser Vorstellung, die von den Medien verbreitet wurde und auch in der Politik Zustimmung gefunden hat, lässt dieses Buch nichts übrig. Die Kritik an dem irrigen Bild ist nicht neu, doch die Autorin geht weiter: sie zeigt auf breiter Quellen- und Literaturgrundlage, dass der asymmetrische Krieg sich von den Anfängen bis in die Gegenwart zieht. Er umfasst ein weites Spektrum vom Kampf